



Leseprobe

Andrea Hirata

Die Regenbogentruppe

ISBN (Buch): 978-3-446-24146-6

ISBN (E-Book): 978-3-446-24289-0

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-24146-6>

sowie im Buchhandel.

1 An jenem Morgen hockte ich auf einer langen Bank im Schatten eines dicht belaubten Filicium, eines japanischen Baumfarns. Mein Vater saß neben mir, hatte mir den Arm um die Schultern gelegt und nickte den anderen Eltern und Kindern, die auf der Bank gegenüber saßen, mit einem Lächeln zu. Es war ein ganz besonderer Tag: mein erster Schultag.

Am Ende der beiden Bänke war eine offene Tür, durch die man in ein leeres Klassenzimmer sah. Die Angeln saßen schief im Rahmen, ja, das ganze Schulgebäude stand so schief, dass es jederzeit umzufallen drohte. In der Tür warteten zwei Lehrer. Man hätte sie für das Empfangskomitee eines großen Fests halten können – ein älterer Herr mit einem gütigen Gesicht, Bapak K. A. Harfan Effendi Noor, oder Pak Harfan, der Rektor der Schule, und eine junge Frau mit Kopftuch, Muslimah Hafsari oder kurz Bu Mus. Beide lächelten, genau wie mein Vater.

Bu Mus' Lächeln wirkte allerdings etwas gezwungen, sie war ganz offensichtlich angespannt. Zum wiederholten Male zählte sie die Kinder, die auf der langen Bank saßen. Ihr stand die Sorge im Gesicht, und sie merkte gar nicht, wie ihr der Schweiß über die Augenbrauen lief. Die Tropfen rannen herunter und hinterließen eine Spur auf ihrer gepuderten Wange. Mit ihrem verschmierten Gesicht sah sie fast so aus wie die Dienerin aus *Dul Muluk*, einem unserer altüberlieferten Dorfstücke. »Neun Kinder. Erst neun, Pamanda, noch immer einer zu wenig«, sagte sie besorgt zum Rektor. Pak Harfan blickte in die Ferne.

Ich fühlte mich unwohl, weil ich sah, wie aufgereggt Bu Mus war, und weil mich die Gefühle meines Vaters bedrückten. Obwohl er an diesem Morgen so freundlich zu mir war, verriet sein Arm, den

er um mich gelegt hatte, wie heftig sein Herz pochen musste. Ich ahnte, wie schwer es ihm, einem Bergarbeiter von siebenundvierzig Jahren mit geringem Lohn, aber vielen Kindern, fallen musste, seinen Sohn zur Schule zu schicken. Es wäre einfacher gewesen, mich an einen Marktstand oder einen Kapitän am Hafen zu geben, damit ich als Helfer oder Träger zum Einkommen der Familie beitragen konnte. Mich zur Schule anzumelden bedeutete dagegen, sich auf Jahre hinaus in Unkosten zu stürzen.

Ich hatte nicht den Mut, ihm ins Gesicht zu sehen. Mein Vater war nicht der Einzige, den die Unruhe plagte. Auch den anderen Eltern auf der langen Bank war anzusehen, dass sie mit ihren Gedanken woanders waren, auf dem morgendlichen Markt oder bei den Fischkörben am Strand, im Grunde überzeugt davon, dass ihre Kinder als Helfer dort viel besser aufgehoben wären. Sie glaubten keineswegs daran, dass die Ausbildung ihrer Kinder in irgendeiner Weise die Lage der Familie verbessern könnte. Sie waren nur gekommen, weil sie Angst vor den Vorwürfen der Gemeindeverwaltung hatten, wenn sie ihre Kinder nicht zur Schule schickten.

Ich kannte alle, die vor mir auf der Bank saßen, mit Ausnahme eines kleinen, dreckigen Jungen mit rötlichem Kraushaar, der versuchte, sich von seinem Vater loszureißen. Der Vater war barfuß und trug eine einfache Baumwollhose.

Alle anderen waren gute Freunde von mir. Trapani zum Beispiel, den seine Mutter auf dem Schoß hatte, Kucai, der neben seinem Vater saß, Sahara, die schon die ganze Zeit schmollte, weil sie sofort ins Klassenzimmer wollte, ihre Mutter es aber nicht erlaubte, oder Syahdan, der ganz allein gekommen war. Wir waren Nachbarskinder, Malaian aus Belitung, und wir gehörten alle zur ärmsten Bevölkerungsschicht der Insel. Auch die Muhammadiyah war eine der ärmsten Dorfschulen auf Belitung. Es gab nur drei Gründe, warum unsere Eltern uns hier angemeldet hatten. Erstens, weil Muhammadiyah-Schulen keine Gebühren nahmen und sie lediglich freiwillige

Beiträge zahlten, soweit sie es eben konnten. Zweitens, weil unsere Eltern hofften, dass eine frühe Unterweisung im Islam uns später vor schlechten Einflüssen bewahren würde. Und drittens, weil wir sowieso keinerlei Chance hatten, von einer anderen Schule genommen zu werden.

Bu Mus wurde immer nervöser und blickte auf die breite Straße auf der anderen Seite des Schulhofs, in der Hoffnung, es könnte sich doch noch ein Schüler verspätet einfinden. Der zuständige Schulrat in der Erziehungsbehörde von Südsumatra hatte erklärt, die Muhammadiyah müsse geschlossen werden, falls sich weniger als zehn neue Schüler anmeldeten, auch wenn sie die älteste Grundschule in Belitung sei. Letztes Jahr waren zwar noch elf neue Schüler zusammengekommen, aber in diesem Jahr war Pak Harfan pessimistisch. Ingeheim hatte er bereits eine Ansprache zur Auflösung der Schule vorbereitet.

»Wir warten bis elf Uhr«, hatte Pak Harfan erklärt.

Niedergeschlagenheit breitete sich aus, alle schwiegen. Bu Mus hielt nur noch mühsam die Tränen zurück. Heute war ihr erster Unterrichtstag, der Tag, an dem ihr sehnlichster Wunsch, Lehrerin zu werden, in Erfüllung gehen sollte. Vergangene Woche erst hatte sie in der Bezirkshauptstadt Tanjung Pandan die Gewerbeschule für Mädchen abgeschlossen. Sie war gerade mal fünfzehn Jahre alt. Reglos stand sie unter der Schulglocke und starrte in die Ferne, über den Schulhof hinweg zur großen Straße, aber niemand tauchte auf.

Die anderen Kinder und ich waren tief enttäuscht. Es war niederschmetternd, dass unsere Begeisterung, etwas zu lernen, ins Leere laufen sollte, bloß weil ein einziger Schüler fehlte.

»Es sind erst neun, Herr Direktor«, rief Bu Mus. Sie konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Schon mehrmals hatte sie auf diesen Umstand hingewiesen, der doch bereits allen Anwesenden bekannt war.

Schließlich war es fünf nach elf und damit die festgelegte Zeit mehr als um. Vorsichtig nahm ich die Hand meines Vaters von der Schulter. Sahara weinte laut in den Armen ihrer Mutter. Sie trug neue Schuhe und Socken, ein neues Kleid, einen Dschillbab, und hatte sogar Schulbücher, einen Ranzen und eine Wasserflasche dabei.

Pak Harfan trat zu den Eltern und wechselte mit jedem von ihnen ein paar Worte. Manche klopfen ihm auf die Schulter, um ihn zu trösten. Bu Mus standen die Tränen in den Augen. Pak Harfan setzte zu einer Rede an: »*Salam alaikum!*« Doch in dem Moment, als er die ersten Worte aussprach, drehten sich alle überrascht um, weil Trapani auf die andere Seite der großen Wiese vor der Schule zeigte und schrie: »Harun!«

Und tatsächlich kam von ganz da hinten ein hoch aufgeschosener, dünner Junge angehinkt. Er war sehr ordentlich gekleidet und frisch gekämmt. Er trug ein weißes Hemd mit langen Ärmeln, das er in die Hose gesteckt hatte. Er hatte X-Beine und schwankte beim Gehen hin und her. Es war Harun, ein lustiger Bursche, den wir alle gut kannten. Er war schon fünfzehn und etwas zurückgeblieben. Er kam freudestrahlend näher, rannte eher, als dass er lief. Dabei achtete er nicht auf seine Mutter, die kaum hinterherkam. Völlig außer Atem erreichten die beiden die Schule und standen nun vor Pak Harfan.

»Herr Lehrer ...«, rief die Mutter außer Atem. »Nehmen Sie Harun, Herr Lehrer, die nächste Sonderschule ist doch auf Bangka, und dort können wir ihn nicht hinschicken. Dazu reicht unser Geld nicht. Und vor allem ist es viel besser, er geht hier zur Schule, als dass er zu Hause bleibt. Da jagt er mir nur die Hühner.«

Harun zeigte ein breites Lächeln, bei dem seine langen, gelben Zähne zu sehen waren.

Pak Harfan lächelte ebenfalls und blickte zu Bu Mus hinüber.

»Genau zehn Schüler«, stellte er fest.

Harun begrüßte uns und wir brachen in lautes Geschrei aus.

Sahara stand auf, strich ihren Dschilbab glatt und setzte entschlossen ihren Ranzen auf. Bu Mus war verlegen. Ihr rollten nun Freudentränen über die Wangen.

2 Bu Mus kam zu den Eltern, die noch auf der langen Bank saßen, sprach ein paar freundliche Worte mit ihnen und schickte uns nach und nach in den Klassenraum. Jedem wurde ein Sitznachbar zugeteilt. Schließlich blieben nur noch ich und der kleine schmutzige Junge mit dem roten Kraushaar, den ich noch nicht kannte, übrig. Der Junge roch unangenehm nach verbranntem Gummi.

»Dein Junge soll neben Lintang sitzen«, sagte sie zu meinem Vater.

Als Lintang das hörte, versuchte er, sich von seinem Vater loszumachen. Der wollte ihn zurückhalten, aber Lintang entwand sich dem Griff seines Vaters, sprang auf, rannte in die Klasse und suchte sich selbst einen freien Platz.

Bu Mus trat an Lintangs Vater heran. Der Mann sah aus wie eine vom Wind zerzauste Kasuarine, die, vom Blitz getroffen, schwarz und dürr geworden war. Er war Fischer, aber sein Gesicht ähnelte eher dem eines Urwaldbewohners, besaß jedoch einen sanften Ausdruck.

Lintangs Familie stammte aus Tanjung Kelumpang, einem Fischerdorf, weit abgelegen an der Küste. Wer dorthin wollte, musste durch vier Mangrovenwälder, Sumpfgebiete, die bei uns als unheilvoll angesehen wurden. Dort konnten einem Krokodile über den Weg laufen, so groß und dick wie Palmenstämme. Das Küstendorf lag im östlichsten Zipfel von Belitung, in der ärmsten Gegend der Insel. Für Lintang war die Kleinstadt, in der sich unsere Schule befand, eine Art Metropole. Um mit dem Fahrrad dahin zu kommen, musste er vor Tagesanbruch losfahren.

Lintangs Familie hatte es über Generationen nicht geschafft, sich aus der Armut zu befreien, die alle Malaien traf, die Fischerei betrieben. Das Meer lag zwar vor der Tür, aber sie besaßen keine eigenen Boote und waren deshalb von anderen abhängig. In diesem Jahr allerdings hatte Lintangs Vater beschlossen, dass etwas geschehen müsse, damit zumindest einer seiner Söhne diesem Kreislauf entkam. Wenn die täglichen vierzig Kilometer auf roten Kieswegen, die Lintang jeden Tag mit dem Fahrrad zur Schule fahren musste, seine Begeisterung allerdings brechen sollten, dann sei es ein Wink des Schicksals, dass er ebenfalls Fischer werden sollte.

Lintang würde also neben mir, dem anderen kleinen Jungen mit krausen Haaren sitzen. Der Brandgeruch, der mir vorhin in die Nase gestiegen war, rührte von seinen Cunghai-Sandalen her, die aus Autoreifen gefertigt und schon ganz ausgefranst waren.

Als ich Lintang in die Klasse folgte, begrüßte er mich mit einem unerwartet kräftigen Handschlag. Er sprach unablässig mit Feuereifer in jenem etwas eigenartigen Belitunger Dialekt, der für die Leute aus den abgelegenen Gegenden typisch ist. Seine Augen leuchteten. Er war wie eine Pilea, eine Kanonierblume. Wenn ein Tropfen Wasser auf ihre Blätter fällt, schleudert sie ihren Blütenstaub von sich und entfaltet sich, voller Glanz und Vitalität.

Bu Mus teilte Formulare an die Eltern aus, auf denen Name, Beruf und Anschrift eingetragen werden sollten. Alle machten sich ans Ausfüllen, nur Lintangs Vater nicht. Der nahm zögernd das Blatt und hielt es von sich gestreckt wie etwas sehr Fremdartiges. Er stand da und rührte sich nicht vom Fleck.

»Frau Lehrerin ...«, sagte er leise, »entschuldigen Sie, aber ich kann nicht lesen und schreiben.« Ohne Umschweife bekannte er ebenfalls, dass er nicht einmal sein Geburtsjahr wisse.

Da stand Lintang auf, trat zu seinem Vater und nahm ihm den Fragebogen aus der Hand. Er rief: »Ich werde das Formular später ausfüllen, Frau Lehrerin, wenn ich lesen und schreiben gelernt habe.«

Alle waren verwundert, dass ein so kleiner Junge seinem Vater beistand.

Lintang drehte seinen Kopf aufgeregt nach allen Seiten wie eine Nachtule. Mit weit aufgerissenen Augen staunte er alle Gegenstände im Klassenraum an: das lange Lineal, die Blumenvase aus Keramik auf dem Tisch von Bu Mus – ein Produkt des Werkunterrichts der Klasse sechs –, die abgenutzte Wandtafel, die zertretenen Kreidereste auf dem Boden.

Lintangs Vater beobachtete die wachsende Begeisterung seines Sohnes mit einem vagen Lächeln. Dieser Mann, der das Datum seiner Geburt nicht kannte, dachte an den Tag, an dem es seinem Sohn das Herz brechen würde, wenn er in der zweiten oder dritten Klasse womöglich von der Mittelschule würde abgehen müssen, weil er, der Vater, die Kosten nicht mehr aufbringen konnte oder weil der Sohn sogar zum Lebensunterhalt der Familie beitragen musste. Für Lintangs Vater war Bildung ein Rätsel, eine Art Wunder. Von den vier Generationen, die er zurückdenken konnte, war Lintang der Erste, der zur Schule gehen konnte. Die Generationen davor gehörten ins Antediluvium, in die Zeit vor der Sintflut, als die Malaien noch als Nomaden herumzogen. Damals trugen sie Kleider aus Baumrinde und beteten den Mond an.

*

An diesem ersten Morgen neben meinem Sitznachbarn sah ich eine Szene, die mir später noch oft in den Sinn kam. Ich beobachtete Lintang, wie er unbeholfen einen großen Bleistift in die Hand nahm, als wäre es ein Küchenmesser. Sein Vater hatte ihm den falschen Stift gekauft. Er hatte zwei farbige Enden, eines rot, das andere blau. Ein Stift, wie ihn ein Schneider benutzt, um den Stoff zu markieren, oder ein Schuster, um den Schnitt auf das Leder zu übertragen. Jedenfalls kein Stift, der zum Schreiben taugt. Auch das Heft, das er dabei hatte, war das falsche, eines mit Hilfslinien. Sol-

che Hefte brauchte man erst in der zweiten Klasse für die Schreibrift. Was ich jedoch ewig bestaunen werde, ist die Tatsache, dass ein bitterarmer Fischersohn, der damals zum ersten Mal in seinem Leben einen Stift und ein Schreibheft in der Hand hielt, uns in den folgenden Jahren immer wieder mit seinem hellen Verstand faszinierte. Lintang überstrahlte mit seinen Geistesblitzen die dunklen Wolken, die unsere armselige Schule umgaben. Der Junge mit den wirren Locken entwickelte sich zu dem genialsten Menschen, den ich in meinem ganzen Leben getroffen habe.

7 Filicium, den japanischen Baumfarn, pflanzen Gärtner gern, wenn sie Vögel anlocken möchten. Sein dichtes Laub kennt keine Jahreszeit. Schöne kleine Papageien, Serindit genannt, besuchen ihn oft. Bevor sie in unser Filicium hinter der Schule einfallen, flogen die grünen Vögel jedoch immer zur Vorsicht zuerst auf die oberen Äste des benachbarten Ganiterbaums, sahen sich nach allen Seiten um, ob irgendwo noch Konkurrenten oder Feinde lauerten, stürzten dann hinunter und machten sich mit ihren scharfen Schnäbeln, mit denen sie sogar Drähte durchbeißen können, über die kleinen Früchte her. Dabei spähten sie, ständig wachsam, nach

rechts und links. Daraus konnten wir die Lehre ziehen: Wenn du schön bist, hast du kein ruhiges Leben.

Nach den Serindit kam eine Schar Stare. Ihr Erscheinen erregte bei uns kein Aufsehen. Niemand kümmerte sich um sie, weder Raubvögel noch Menschen, entsprechend unbekümmert hackten sie mit ihren Schnäbeln nach den Früchten, die die Serindit zurückgelassen hatten.

Gegen Mittag flogen dann einige Schneidervögel ein, still wie ein Windhauch. Schöne Vögel, aber nicht so aufgeregt wie die grünen Serindit. Sie pickten Raupen und Würmer von der Rinde des Filicium und flogen lautlos wieder davon.

Was für die Vögel galt, galt auch für uns: Das Filicium bestimmte unseren Tag. In seinen Ästen bauten wir uns Behausungen, in seinem Laub spielten wir Verstecken, in seine Rinde ritzen wir unsere Freundschaftsschwüre, auf seinen Wurzeln hockten wir, wenn uns Bu Mus Geschichten erzählte, und unter seinem dichten Laubwerk spielten wir Froschhüpfen und übten Theaterszenen ein.

Wenn der Unterricht zu Ende war, hatten wir keine Lust, nach Hause zu gehen. Wenn der Sonntag bevorstand, konnten wir den Montag kaum erwarten.

*

In der ersten Woche fassten wir noch kein Buch an. Stundenlang lauschten wir gebannt den wundersamen Geschichten, die Bu Mus und Pak Harfan uns erzählten.

In der zweiten Woche war ich am Montag schon sehr früh morgens da. Meine Ungeduld, Bu Mus und Pak Harfan wiederzusehen, war zu groß. Als ich die Tür zu unserer Klasse öffnete, bekam ich einen Schreck. In der gegenüberliegenden Ecke hatte es sich eine Kuh bequem gemacht. Auf der anderen Seite saß Lintang, ebenso ruhig. Obwohl er mit Abstand den weitesten Schulweg hatte, war er morgens immer der Erste.

An diesem Tag lernten wir, das ABC bis zum Buchstaben E aufzusagen. Die Woche drauf konnten wir dann schon mit einiger Mühe die ersten sieben Buchstaben des Alphabets schreiben, von A bis G.

»Jede Woche sieben Buchstaben«, verkündete Bu Mus. »In einem Monat kennt ihr alle Buchstaben, und danach lernen wir Wörter schreiben.«

In der dritten Woche hatte ich großen Spaß dabei, so merkwürdige Buchstaben wie Q, V und X zu entdecken. Ich fragte mich nur, warum man sich etwas ausdenkt, was so selten gebraucht wird. Während ich mir darüber noch den Kopf zerbrach, hob mein Sitznachbar die Hand.

»*Ibunda Guru*«, rief er.

Bu Mus schaute auf. »Ja, Lintang?«

»Könnten Sie mir bitte das Formular geben, das Sie meinem Vater bei der Einschulung ausgeteilt haben? Ich möchte es ausfüllen.«

Bu Mus lächelte. »Geduld, Lintang. Wir haben doch gerade erst die Buchstaben kennengelernt. Später, in der zweiten Klasse, wenn du schreiben gelernt hast, kannst du es ausfüllen.«

Lintang stand auf. »Ich möchte es jetzt ausfüllen. Ich hab's meinem Vater versprochen.«

Wir wunderten uns.

Bu Mus zögerte: »Kannst du das wirklich?«

»Ja, *Ibunda Guru*«, rief Lintang mit klarer Stimme.

Bu Mus war noch immer skeptisch, aber sie zog die Schublade an ihrem Tisch auf, nahm das Formular heraus und trat zu Lintang. Wir standen alle auf und umringten ihn.

Lintang nahm den Stift, den er sich hinters Ohr geklemmt hatte, biss ins Ende und beugte sich über das Formular. Aufgeregt verfolgte Bu Mus Lintangs magere, schmutzige Finger, wie sie silbenweise mehr malten als schrieben. Langsam, aber durchaus sicher, füllte er die leeren Felder aus.

Name des Schülers: Lintang Samudera Basara

Name der Eltern: Syahbani Maulana Basara

Wir Umstehenden waren sprachlos. Bu Mus sah Lintang geradezu mit Entzücken an, als hätte sie in einer Muschel eine Perle entdeckt.

»Großer Gott, Lintang! Allerheiligster Allah ...«

Lintang füllte das Formular vollständig aus und überreichte es lächelnd Bu Mus. An diesem Tag, noch keinen Monat nach Schulanfang, löste Lintang sein erstes Versprechen ein: Er verteidigte das Ansehen seines Vaters.